



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der lebende Tote.

zu spät erkennend, bei dem Versuch umzukehren, bald aufs Trockene geriet und mit Blitzesschnelle von dem Seminolen mittels eines um den Schweif gewickelten Seiles an einer nahen Mangrove verankert wurde. Jetzt war das Schicksal des Fisches besiegelt, denn die Männer konnten ihn nun vom festen Boden aus angreifen und taten dies mit Brecheisen und Messern in so nachdrücklicher Weise, daß er trotz heftiger Gegenwehr nach einigen wohlgezielten Streichen über den Kopf vom Leben zum Tode gebracht war. Messungen ergaben, daß das Ungetüm, von Flossen- und Schwanzspitze gerechnet, über 6 Meter breit war. Beim Fehlen aller geeigneten Vorkehrungen konnte leider auch hier an ein Feststellen seines Gewichtes nicht gedacht werden.

Der lebende Tote.

Es war am 28. Januar 1871 — so erzählte ein alter französischer Hauptmann — „an einem Samstag, dem letzten Tage der Belagerung von Paris, als ich zum zweitenmale den Deutschen vor meinen Augen sah, den ich schon dreimal hatte sterben sehen.“

„Aber nun fangen Sie doch an zu flunkern.“

Keineswegs, meine Herren, und ich will Ihnen bekennen, wenn ich so mitunter den fröhlichen Schall der Trompeten in der düstern Ebene von la Foulle höre, dann beschleicht mich von neuem die Furcht vor dem Gedanken an jenes furchtbare Ereignis, das mich während der letzten Tage der Belagerung das Leben unerträglich machte. Ich will Ihnen die Geschichte einmal erzählen:

Wir lagerten unter dem Fort Mont Valerien, wo General Roel den Befehl führte, und es verging kein Tag und keine Nacht, in der wir kein Gefecht mit den Deutschen hatten. Eines Tages — es war einige Zeit vor dem Gefechte bei Bourget — machten wir eine Rekognoszierung in der Nähe von Longjumeau, als wir plötzlich vor uns in dem Walde das Stampfen von Pferden und jenes unbestimmte, aber regelmäßige Geräusch hörten, das eine Abteilung Kavallerie verursacht.

Mit einer Geberde zeigte ich meinen Leuten eine Erhöhung an dem Wege nach Rueil, und einen Augenblick später waren wir dahinter verborgen. Es dauerte nicht lange, als sie aus dem Gebüsch kamen und zwei zu zwei über den Weg ritten. An der Seite ritt ein Offizier, ein prächtiger Kerl, mit langem blondem Schnurrbart und einem kühnen und gemessenen Auftreten, das den Edelmann verrät.

In der Kompanie wußten sie, daß ich ein ausgerechneter Schütze war, und sie riefen mich an, auf den Offizier deutend:

„Ihnen die Ehre, Herr Sergeant.“

Aber der Gedanke, daß das Leben dieses Mannes in meinen Händen war, machte mich zittern; ich war noch kein alter Soldat in jenen Tagen, und niemals hatte ich aus so geringer Entfernung geschossen. Ich legte an und, unwillkürlich die Augen schließend, schoß ich in den Haufen. Als ich aufblickte, lagen eine Menge Männer und Pferde auf dem Boden, die sich aufrichteten und wieder niederfielen; die übrigen verschwanden im Galopp im Walde.

Der Offizier lag tot auf dem Boden, in seiner vollen Länge ausgestreckt. Ich habe ihn gut betrach-

tet, als ich sein Pferd holte; er hielt den Zügel noch mit den Fingern fest, und jedesmal, wenn das prächtige Tier mit einem Ruck den Kopf in die Höhe warf, bewegte die Leiche sich, als ob noch Leben darin wäre. Es war ein großer, kräftiger Mann und erinnerte mich an die großen, blonden Germanen der Geschichte.

Wir kehrten nach dem Fort zurück mit Helmen, Säbeln und Pferden, und General Trochu meldete das Ereignis in seinem Bulletin.

Einige Tage nachher, als ich mit Urlaub zu Paris war, benutzte ich diese Gelegenheit, um meinen Freund Legras aufzusuchen, der in Bondy verwundet worden war und im Hospitale von Val de Grave verpflegt wurde.

Ich brauche wohl nicht zu erzählen, wie ein Hospital im Kriege aussieht; es war dort nichts weniger



Eine Pyramidenbesteigung.

(Siehe Reise rund um Afrika Seite 237.)

als angenehm, das ist sicher. Während ich mit meinem Kameraden plauderte, dessen Wunde nicht viel bedeutete und der sich nach acht Tagen wieder zu seinem Regiment verfügen wollte, lief man an einem andern Bette schweigend hin und her, und vernahm ich aus dem Flüstern der Anwesenden, daß dort jemand im Sterben liege. Der Major kam auch an das Bett, beugte sich über den Sterbenden, und zwei barmherzige Schwestern knieten an dem Bete und beteten. Mit einer vor Bewegung zitternden Stimme flüsterte mein Freund Legras mir zu:

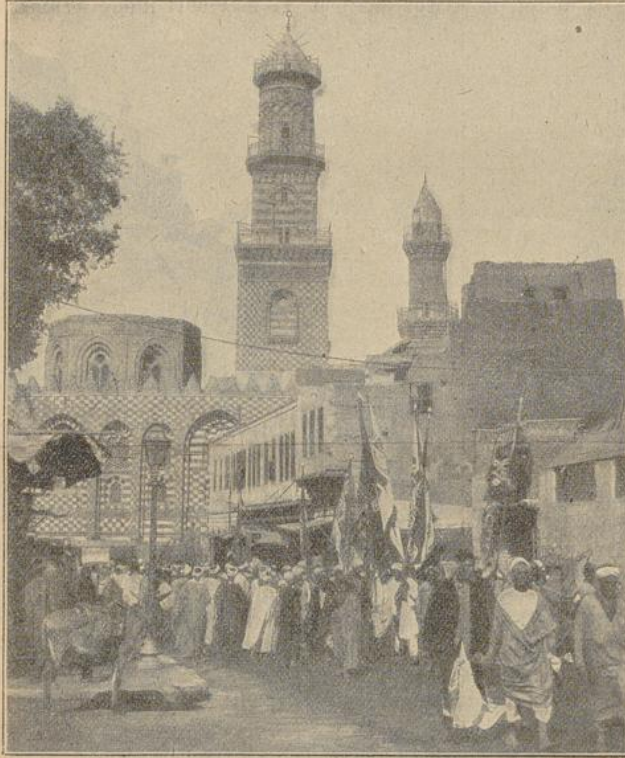
„Das ist ein Preuße, der dort stirbt. Es scheint ein Riese zu sein, da er schon mehrere Tage mit dem Tode ringt.“

Ich blickte auf das Bett. In diesem Augenblicke richtete der Sterbende sich noch halb auf, nach Luft schnappend, denn sein Ende war nahe. . . In einem

Augenblick, während er wieder in die Kissen zurückfiel, hatte ich ihn erkannt; es war der Offizier, den wir auf dem Wege nach Kucil überfallen hatten.

Gewiß, es war derselbe, er hatte denselben Körperbau, denselben blonden Schnurrbart, mit einem Worte, er war es. Ich bebte wie ein Blatt, und mit Erstaunen bemerkte Legras, daß ich so bleich wurde. Ich trat an das Bett des Deutschen und beugte mich über ihn hin, um ihn noch besser sehen zu können — er war tot.

Ich begann Erkundigungen einzuziehen, es war ein Hauptmann, der vor drei Tagen tödlich verwundet im Dorfe Bondy aufgenommen worden war. Das konnte also mein Mann nicht sein, den ich eine Woche vorher hatte fallen sehen. . . und doch!



Strassenbild aus Kairo.

(Siehe Reise rund um Afrika Seite 237.)

Der Gedanke verfolgte mich stets, und was ich auch tat, ich konnte ihn mir nicht aus dem Kopfe schlagen, und ebenso wenig konnte ich mich daran gewöhnen, ich suchte noch Gründe und Erklärungen für den sonderbaren Vorfall, als der Tag des Gefechtes bei Montretout anbrach. An diesem Tage war ich wieder ganz so wie jeder andere; ich dachte nur an den Kampf und hoffte, daß es uns gelingen werde, Paris zu retten, das wir langsam unter unseren Händen wegsterben fühlten.

Von zehn Uhr morgens bis zum Nachmittage hatten wir gekämpft und geschossen, waren hin- und hergezogen im kalten Wetter, während ein schwerer Nebel in der Luft ging, der die Gebüße in graue Mauern und die Ebene in ein graues, bewegliches Meer verwandelte. Wir standen in der Nähe des Schlosses von Buzenval, nicht weit von jenem elenden Stück Mauer, das

so viele Leute gekostet hat. Ununterbrochen zischte die Kugel durch die Luft, aber zwei Stunden hindurch habe ich keinen einzigen Kanonenschuß der Franzosen gehört. Endlich verschwand der Nebel und alles zeigte sich in hellem Lichte.

In der Ferne, auf der Wasserleitung von Marly bemerkte ich mit meinem Feldstecher eine Gruppe von preussischen Generalstab; zwei Männer — ich erinnere mich dieses Umstandes noch sehr gut — standen ein wenig von den übrigen getrennt.

Plötzlich, ganz unerwartet, greifen uns drei Schwadronen preussischer Kavallerie in der Flanke an und nahen mit der Schnelligkeit des Blitzes: es war eine prächtige, gewagte, wütende Charge; auf dem hartgefrorenen Boden dröhnte der Hufschlag der Pferde, und das Krachen des Donners. Furchtbare Hurrahkurze und rauhe Kommandoworte erklangen. . . Sie waren bei uns. Wir hatten das Bajonett auf das Gewehr gepflanzt, aber wen sah ich in diesem Augenblicke an der Spitze der Truppe? Na, es war jener gespenstige Offizier, der lebende Tote von Val de Grace und Longobhan! Er schlingerte, mitgerissen durch den rasenden Galopp seines Pferdes, und sein hochgeschwungener Säbel glänzte und flammte im Sonnenlicht.

Ich schoß mein Gewehr ab und die Kugel traf ihn in die volle Brust; einen Augenblick nachher war sein Pferd ohne Reiter bei mir und rannte mich zu Boden. Als ich aufstand, lag ich zu der Leiche, die einige Schritte weiter lag und da überzeugte ich mich, daß er tot war.

Nun gut, an dem Tage, an welchem der Waffenstillstand unterzeichnet wurde, hatte ich Dienst bei den Vorposten, als Trompetenschall eines Parlamentär ankündigte. Wir sahen einen Offizier nahen in Begleitung eines Trompeters, und je näher er kam und je deutlicher ich ihn unterscheiden konnte, desto mehr fühlte ich das Blut in meinen Adern erstarren. Diese blauen Augen, die auf mich gerichtet waren, die blonde Farbe des Schnurrbartes, die ganze Erscheinung des Mannes, stolz und träumerisch. . . er war es wieder, mein gefallener Offizier, der dreimal getötet worden war und noch lebte, derselbe furchtbare Reiter.

Erschrocken sah ich ihn nahen, plötzlich unter dem düsteren Eindruck der Ueberzeugung, daß die Deutschen nicht sterben, daß sie morgens aufständen vom Schlachtfelde, wo sie abends gefallen waren, und daß es immer so bleiben würde, daß sie stets zurückkehren würden, um sich von den kleinen französischen Soldaten töten zu lassen und dann wieder zu neuem Kampfe aufzustehen.

Ich bin auf dem Parlamentär zugegangen, äußerst ruhig, aber tief gerührt; ich habe den Dienst vorchriftsmäßig verrichtet, den Kompagniechef benachrichtigt lassen und den Parlamentär aufgefordert, beim Feinde zu warten.

Inzwischen betrachtete ich ihn mit gespannter Aufmerksamkeit, den lebenden Toten, den ich schon dreimal hatte sterben sehen. Er bemerkte, daß ich ihn aufmerksam betrachtete, und sprach in freundlichem Tone:

„Es ist ein Glück, Herr Sergeant, daß dieser Krieg endlich zu Ende ist. Ihr Widerstand ist heldenmütig gewesen und zugleich sehr mörderisch für uns. Wir waren vier Brüder vor Paris, und ich bin der einzige, der noch am Leben ist.“